

Zeitschrift: SBB Revue = Revue CFF = Swiss federal railways
Band: 2 (1928)
Heft: 10

Artikel: Vergnügliches von alten Schweizerreisen
Autor: R.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-780066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wagen gebaut wurden. Sie können einige Anhängewagen ziehen und als Triebfahrzeug mit einer Maximalgeschwindigkeit von 85 km pro Stunde fahren. Ihre Triebmotoren haben eine maximale Stundenleistung bis zu 1000 PS.



Der Dampf verliert das Rennen



Diese Motorwagen besitzen Vielachssteuerung und eignen sich besonders in Form sogenannter Pendelzüge für den Vorortverkehr, wobei eine Umstellung des Triebfahrzeuges in den Endstationen nicht nötig ist. L.



La vapeur vaincue par l'électricité

DER DRAHT

Der Zug rast donnernd seinen Weg,
Von Wald und Feld, zu Grat und Fels sich windend,
Durchs Herz des Bergs, auf schwindelnd hohem Steg,
Nord — West — Süd — Ost verbindend.

Und Pfahl um Pfahl am Weg sich reckt,
Den Draht zu führen, Mast an Mast gewunden,
Ein Nichts! Und doch, wie voller Gier beleckt
Von Motors Riesenzungen.

Ein Haar, durchrast vom Todesblitz,
Der finstern Urkraft, die dem Strom entrungen,
Elementargewalt, durch Menschenwitz
In einen Draht gezwungen.

Dein Geist dich immer höher trägt,
O Mensch, der Götterkräfte du kannst beugen.
Lass die Turbine Herz, die in dir schlägt,
Nur Lieb' und Liebe zeugen!

Henri Goldner.

VERGNÜGLICHES VON ALTEN SCHWEIZERREISEN

Pilger, Wallfahrer, Kirchweih- und Jahrmarktbesucher bringen im Mittelalter der Schweiz vielfachen und einträglichen Reiseverkehr, und zu den häufigen und eindringlichen Empfehlungen und Einladungen bischöflicher Ablassbriefe fügen konzilbesuchende Humanisten grosszügige Weltmannsreklame. So entwirft z. B. der nachmalige Papst Pius II., der, als Aeneas Silvius Piccolomini und Sekretär zweier Kardinäle, im Jahre 1436 dem Konzil von Basel beiwohnte, eine lebendige und wohlwollende Schilderung der Stadt Basel und schreibt u. a.:

«Basel liegt in einem fruchtbaren und ergiebigen Lande mit üppigem Wein- und Getreidewuchs, so dass die Gaben der Ceres und des Bacchus wohlfeil zu haben sind; um die Stadt herum liegen anmutige Hügel und schattige Haine, und die Gegend wird von Erde und Himmel reichlich mit Wasser versorgt. Die Sitten sind, wie bei allen Sterblichen, verschieden. Die Männer sind meist von grosser Gestalt, von gefälligen Sitten, weniger prächtig als geschmackvoll gekleidet. Die Kleidungsart der Weiber ist durchgängig dieselbe, solid und anständig, so dass man auch liederliche Dirnen für keusche Jungfrauen ansieht. Wenig Laster sind bei diesen Leuten im Schwang, ausser dass sie vielleicht allzusehr dem Vater Bacchus und der Mutter Venus huldigen, was ihnen verzeihlich zu sein scheint. Sie pflegen Wort zu halten, können nicht leugnen, was sie versprochen haben, und wollen lieber rechtschaffen sein als scheinen.»

Mehr vom Passantenstandpunkt aus schildert der in Tat und Wort gleicherweise geniale Renaissance-Goldschmied Benvenuto Cellini in seiner Autobiographie, wie er und seine Begleiter, von Graubünden kommend, samt Pferden zu Schiff den heimtückischen Walensee durchquerten, nach überstandem Schrecken «im allereinsamsten und wildesten Wirtshaus» gastliche Aufnahme fanden, weiter nach «Lachen, einem freundlichen Örtchen» fuhren und in «Zürich, einer bewundernswerten Stadt, so nett wie ein Edelstein», einen Tag ausruhten.

Entsprechend dem Umstand, dass im 15. Jahrhundert neben den kirchlichen Wallfahrtspflichten auch vergnügliche Badereisen mehr und mehr Usus und Mode wurden, besitzt auch die Schweiz eine berühmte Schilderung ihres berühmtesten Badeortes. Francesco Poggio, der italienische Humanist und Geschichtsschreiber, der im Jahre 1416 als Sekretär der Kurie dem Konzil von Konstanz beiwohnte, stattete dem schon damals weltbekannten Kurort Baden im Aargau einen Besuch ab und schrieb darüber u. a.: «Unzählbar ist die Menge von Adligen und Nichtadligen, die hunderte von Meilen weit hierher kommen, nicht sowohl der Kur als des Vergnügens halber. Alle, die lieben, alle, die heiraten wollen, alle, deren Leben auf den Genuss gestellt ist, strömen zusammen, um da zu finden, was sie wünschen. Alle haben nur einen Gedanken, die Traurigkeit zu ver-

bannen, die Fröhlichkeit zu suchen, nichts zu denken, als wie sie lustig leben und die Freuden geniessen können. In ähnlichem Sinn äussert sich zwei Jahrhunderte später der Bernburger Jakob von Graviseth, dessen 1658 erschienene satyrische Reisebeschreibung «Heutelia» allerlei Staub aufwirbelte; Graviseth meint, nach Baden kämen viele nur «um der Pracht und Hoffahrt willen», um mit dem, was sie zu Hause wegen der Kleidermandate nicht tragen durften, «dasselbst zu prangen». Immerhin bestanden neben weitestgehenden Freiheiten auch in Baden strenge Neutralitäts- und Sittenvorschriften. Der «Badeknecht» durfte kein Gasthaus besonders empfehlen; fragte man ihn um Auskunft, so musste er antworten, an allen Orten und Enden sei gleich gute Zehrung. Männer, die mit der Waffe, Frauen, die «ohne Badehose» ins Wasser stiegen und alle, die einen Hund ins Bad nahmen, hatten bestimmte Bussen zu zahlen. Das komfortabel und geschmackvoll eingerichtete Frauenbad stand unter der Gerichtsbarkeit des Herrenbades, dessen Weisheit im Weine lag und weniger nach dem Schönen als nach dem Guten trachtete, und das deshalb allgemein das Schlemmerbad genannt wurde. Tagte die Tagsatzung, so setzte kulinarischer Grossbetrieb ein, und gar am europäischen Friedenskongress, der im Jahre 1714 in Baden stattfand und an welchem neben dem Papst, dem deutschen Kaiser und dem König von Frankreich noch 39 Staaten und Städte mit 48 Bevollmächtigten nebst Sekretären, Dienern und allerhand sonstwie Attachierten vertreten waren, gab's der Bälle und Festlichkeiten in Hülle und Fülle.

Weniger vergnüglich scheint's im Bad Pfäfers zugegangen zu sein, wo schon im 15. Jahrhundert Kranke aller Art Heilung suchten, wo man schwache Personen auf Sessel festschnallte und mit verbundenen Augen ins Bad hinunterliess, und wo auch robustere Naturen 6—7 Tage und Nächte ununterbrochen im Wasser blieben, da das Hinab- und Hinaufsteigen an den hängenden Leitern nicht eben ein Vergnügen war. Noch 1559 berichtet ein Basler Arzt, «der in die Felsen eingehauene Badekasten sei so eng dass nicht mehr als 100 Personen darin sitzen konnten und auch diese sich eng zusammen schmucken mussten und in der dunkle sitzen wie in Sankt Patricius's Fegfeuer». Im Jahre 1630 wurde dann das Bad zweckdienlich ausgebaut und die Heilkraft der Quelle auch in Worten kundgetan: «Sie ist kühler und starker Natur, den erlahmbten und aussgearbeiteten Gliedern ganz dienstlich, allermeist für arbeitsame Leuth. Es nimbt hinweg die Contractur oder Lähme, so vom Zorn oder Wein entspringt, all Zittern der Hände und Beinen, das Cesücht der Glieder, alle Fieber, alle verborgenen Krankheiten. Es stärckt das Gedächtnuss, das Gesicht und Gehör, eröffnet die Verstopfung des Gehirns und der Nerven, und soll auch für die Wassersüchtigen gut und fürträglich sein».

Von Reisen der Berge oder gar des Bergsteigens wegen ist nur selten die Rede; denn das 16., 17. und 18. Jahrhundert brachten mit Religionskriegen und Söldnerdienst der Strapazen so viele, dass dieser von Leidenschaften zerschundenen Menschheit eine geruhsame Bade-reise die einzig zweckmässige Erholung zu bieten vermochte.

Die wenigen Bergfahrten, die von erkenntnisbegierigen Stadtgelehrten unternommen wurden, scheinen sich denn auch eher als Fasttage, denn als Lustreisen entwickelt zu haben, wobei als Ende vom Lied weniger ein frohes «Auf Wiedersehen!», denn ein bitteres «Nie wieder ins Gebirge!» ertönt sein dürfte. So schildert z. B. der Basler Mönch und Zürcher Theologieprofessor Pellican in seiner Autobiographie, wie er 1504 als Begleiter des päpstlichen Legaten eine Reise von Luzern über den Gotthard mitmachte. In Wassen, «inmitten schauerlicher Berge», wurde übernachtet, andern Tags unter grossen Mühen das Hospiz erreicht, worauf sich der Legat — «pro non parva mercede» — von sechzehn stämmigen Urnern passabwärts tragen liess. Im Jahre 1544 wagen einige Basler eine Gemmibesteigung, wobei sie den Namen Gemmi von gemitus-Seufzer ableiten, da «der Pass den armen Basler Gelehrten bis in die Knochen und das Herz erzittern gemacht» habe. Spätere Reisebeschreibungen berichten von Bergen, die «dick beieinander stehen»; der Monte Ceneri wird ein «böser und gächer Berg» genannt, und auch der «rätische Gebirgsknäuel» ist suspekt; 1757 kommen einige Stadtzürcher «nach ungläublicher Fatigue» von Disentis nach Ilanz, wo sie «o Wunder!», einen alten Wirt antreffen, der «zweimal in Zürich gewesen, dem Herrn Neffen Kappen und Strümpf abgekauft und hiemit zivilisiert geworden». «Wir betrachteten», so schreibt der referierende Bullinger, «diesen Mann und seine Leuth als solche, die uns unmittelbar vom Himmel zum Trost und Erquickung gesandt worden; denn hier bekamen wir gut Fleisch und Fisch, Wein nach Wunsch, morndes ein gut Morgenessen und mussten nur 8 Gulden bezahlen. Es lebe dieser alte Mann zum Trost von allen müden Reisenden». 1775 «befuhr» ein Engländer den Gotthard, indem er mit Hilfe von 78 Mann Bedienung ein Fuhrwerk mehrmals auseinandernehmen und über den Berg tragen liess; die Mehrzahl der Reisenden jedoch kam nicht wegen der Berge, sondern aus Interesse für die Kultur der Städte und die Schönheiten der friedsamem und fruchtbaren Landschaft, wie sie im «Simplizius Simplizissimus» H. J. Christoffel von Grimmelshausen schildert, der sich in ferne, märchenhafte Zonen versetzt glaubt, als er während des dreissigjährigen Krieges den neutralen Schweizerboden betritt: «Denn da sah ich die Leute in dem Frieden handeln und wandlen; die Ställe stunden voll Viehe, die Bauern-Höff lieffen voll Hühner, Gäns und Endten; die Strassen wurden sicher von dem Reisenden gebraucht; die Wirtshäuser sassen voll Leute, die sich lustig machten; da war ganz keine Forcht vor dem Feind, keine Sorg vor der Plünderung und keine Angst, sein Gut, Leib noch Leben zu verlieren; ein jeder lebte sicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum und zwar, gegen andern Teutschen Ländern zu rechnen, in lauter Wollust und Freud, also dass ich dieses Land vor ein irdisches Paradies hielte, wie woln es von Art rauchgnug zu sein schiene.» Dem englischen Bischof und Kirchenhistoriker Gilbert Burnet imponiert neben den guten Federbetten der Bauern die stolze Wehrhaftigkeit der Stadt Bern, und in seinen 1686 erschienenen «Briefen über die Schweiz» sagt er vom Genfersee, etwas Schöneres könne man überhaupt gar nicht sehen. Dr. R. B.